

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Mein Geländer im Leben	10
Margot Käßmann	
Glaube hält den Himmel offen	19
Heribert Prantl	
Bekennnisfragen	27
Andreas Knapp	
Unsere Geschichte mit Gott ist nicht auserzählt	28
Anna-Nicole Heinrich	
Ein Segen fürs Leben	33
Helga Schubert im Gespräch	
Mein Weg in den zivilen Widerstand	42
Jörg Alt	
Wider das flehende Misstrauen	51
Hendrik Johannemann	
Ein unvergleichlicher Schatz	62
Gudrun Litz	
Weil mich der Glaube befreit	70
Winfried Kretschmann im Gespräch	

Mein Ort der Freiheit	81
Franziska Schubert	
G-tt aber (Apostelgeschichte 13,30a)	89
Mara Klein	
in kleinen momenten	91
Mara Klein	
Der herrschenden Logik widerstehen	92
Wolfgang Kessler	
Christ bin ich von woanders her	104
Tobias Heisig	
Kirche! Tu was!	114
Eckart von Hirschhausen	
Vom Glück der Leerstelle	122
Nicole Grochowina	
Tapferkeit für das Leben	133
Wolfgang Thierse	
Gott erfahrbar machen. Ohne Bedingungen	142
Franziska Dieterle im Gespräch	
Eine Freundin Gottes	153
Antje Schrupp	
So wird meine Seele gesund	162
Hubert Klöpfer	
Sei tapfer, Max	171
Sibylle Knauss	
»Fürchte dich nicht, du kleine Herde«	180
Sebastian Striegel	
Anstoß in Karachi	189
Karl-Josef Kuschel	
Autor*innenverzeichnis	200

Mein Ort der Freiheit

Franziska Schubert

Ich bin Christin, weil meine Eltern das so für mich entschieden haben. Vater evangelisch, Mutter katholisch, ich katholisch. Damit könnte die Frage beantwortet sein, aber das ist sie natürlich mitnichten. Ich wage es daher, die Frage etwas abzuwandeln in: warum ich *immer noch* Christin bin oder warum ich *überzeugt* Christin bin. Die eingeschobenen Wörter machen einen Unterschied. Das »immer noch« öffnet den Raum für die Frage nach dem Zustand meiner Kirche, nach ihrer Überlebenschance, ihrem Reformwillen und selbstverständlich nach ihrer Verantwortung in den Zeiten von Veränderungen, wie wir sie erleben. Das »überzeugt« öffnet einen anderen Raum: nämlich nach der Notwendigkeit, dem Gebrauchtwerden von Christinnen und Christen in den Zeiten von Veränderungen, wie wir sie erleben.

Der Einfluss der Familie und der frühen Jahre

Doch der Reihe nach. Ich bin Katholikin in der Diaspora; Taufe, Erstkommunion, Firmung in der St. Josef Gemeinde in einer ost-sächsischen Klein- und Grenzstadt. Wir waren mal viele. Heute gibt's die Gemeinde nicht mehr. Die Kirche ist entweiht und verkauft; die Glocken abgenommen. Ich wohne gegenüber, im Haus meiner Großmutter; gegenüber von meinen Erinnerungen an die Zeit, wo wir viele waren. Heute sind es »Verantwortungsgemein-

schaften«. Konkret bedeutete das bei uns: acht Gemeinden zusammengelegt. Ich habe das immer wieder mal thematisiert, dass diese Zentralisierungsentscheidungen kurzsichtig und alles andere als verantwortungsvoll getroffen wurden.

Kirchlicher Wandel und gesellschaftlicher Kontext

Denn in Sachsen, in Ostsachsen, begann dieser Prozess – und wir brauchen das nicht schönreden, das war Abbau – unmittelbar nach dem Tal der 1990er Jahre, als Ostdeutschland ohne konstitutiven Akt in der BRD aufging und Brüche über Brüche auch Menschen brachen. In dieser Zeit, nach dieser Zeit, war Abbau das Prägende im Leben Vieler. Identitäten verloren sich, neue gelangen schwer. Pendeln war eine Erfahrung zahlreicher ostdeutscher Familien und Biografien. Weg von dort, wo man einmal gewiss war, eine Identität zu haben, die nun passé wirkte; hin und fort dahin, wo eine Verwurzelung schwer fiel. Der Staat zog sich zurück, Orte von Gemeinschaft schwanden: Schulen, Kneipen, Läden – und dann die Kirchen. Zeitgleich mit massiven Kürzungen im Sozialbereich, der Kinder- und Jugendarbeit. Fatal, denn es kamen Andere und machten ihre Angebote; die Auswirkungen sind in Sachsen sehr sichtbar, unter anderem in Wahlergebnissen. Die christlichen Kinder- und Jugendangebote waren auch immer offen für nichtkonfessionelle Menschen und das Erleben einer Gemeinschaft, von Werten wie Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Toleranz – sie bildeten Charaktere und Menschen. Für mich hatte das immer auch eine gesellschaftliche Komponente, die einen echten Mehrwert bedeutete.

Eine prägende Kindheit

Meine Kindheit ist maßgeblich mitgeprägt worden von der christlichen Kinder- und Jugendarbeit: Kinderchor, Erwachsenenchor, Krippenspiele (die ich später auch selbst schrieb), Ausfahrten, Religiöse Kinderwochen (RKW), Ministrantendienst, katholische Jugend und natürlich die vielen, schönen Partys im Keller unserer

Pfarrei. Ich war glücklich, ich bekam ein stabiles Wertefundament, von dem ich bis heute zehren kann. Es beeinflusst die Art und Weise, wie ich Politik lebe. In meiner Jugend hatte ich tolle Gespräche mit unserem jungen, engagierten Pfarrer; auch das hat mein Nachdenken über Gottes Schöpfung geprägt. Meine erste gleichstellungspolitische Aktion, wenn man das so nennen will, fand übrigens auch in der Kirche statt, da war ich in der 7. Klasse und setzte durch, dass auch Mädchen Ministrantinnen sein können. Wir hatten damals einen verknöcherten, humorlosen Pfarrer (Religionsunterricht bei ihm hieß, Gebete auswendig zu lernen); mein erster Versuch scheiterte an seiner Auslegung des Dienstes an Gott und der Kirche. Wahrscheinlich hatte ihn meine Anfrage so schockiert, dass er sich auf Exerzitien nach Italien begeben musste und wir für ein halbes Jahr einen anderen Pfarrer bekamen; einen Inselfarrer. Der trug fast immer weiß, ging barfuß, praktizierte Reiki und sein Name klang ein bisschen wie Arche; er machte auch eine Tombola zugunsten hungernder Kinder, indem er die verstaubten Sachen vom Dachboden der Pfarrei versteigerte. Ich mochte ihn sehr und begriff erst sehr viel später, dass Kirche genau dann gut ist, wenn sie nämlich vielfältig ist. Meinen Horizont hat das jedenfalls geweitet – und den der gesamten Kirchgemeinde mit, denn für ihn war das kein Problem, dass wir Mädchen ministrierten. Als uns dieser Pfarrer verließ, kam der andere zurück, aber es gab schon Tatsachen, die er nicht mehr zurücknehmen konnte. Er ging auch bald und machte Platz für den jungen Pfarrer, der mehr als Gebete auswendig lernen unter theologischer Bildung verstand und das war, was mich sehr beeindruckt hat: den Menschen zugewandt. Und das braucht meine Kirche genauso nötig wie die Menschen: einander zugewandt zu sein.

Der Weg in die Politik

2014 bin ich dann in die Politik gegangen. Ich bin oft gefragt worden, wie man als katholische Fleischertochter aus der Oberlausitz

bei den Grünen landen konnte. Das war für mich nie abwegig; die Diaspora-Erfahrung war ich ja ohnehin schon gewohnt. Zur CDU konnte ich nun wirklich nicht gehen (weder als Frau noch als Christin); die hatten das C im Namen schon durch viele Jahre Regierungsverantwortung auf der Strecke gelassen. Bewahrung der Schöpfung – so richtig bewusst, was das eigentlich heißt, wurde mir mit 18 Jahren, als ich das erste Mal an der Kante eines Tagebaurestlochs stand. Ich konnte den Schmerz der umgewühlten Erde fühlen; die Wunden, die dort gerissen wurden.

Damals fand ich dort eine Adlerfeder. Die habe ich immer noch. Mich hat das politisiert, ja, auch das. Der Umgang von uns Menschen mit dem, was uns die Erde schenkt, was uns anvertraut worden ist, ist grausam. Und ich verstehe nicht, wie sich manche Menschen so dermaßen echauffieren können, wenn die Kirche sich für ein Tempolimit auf deutschen Autobahnen ausspricht oder zum Klimawandel unmissverständlich Stellung bezieht. Hätte mir 2013 jemand gesagt, was ab 2014 bis heute politisch alles passieren würde – ich hätte es mir wahrscheinlich nochmal überlegt. »Flüchtlingskrise«, Corona-Pandemie und dann die Fortsetzung des völkerrechtswidrigen Kriegs in der Ukraine und dessen Folgen; bis zu diesem Punkt, wo Deutschland politisch zu kippen droht. In Sachen ist nahezu alles blau gefallen. Wir haben hier eine gewisse Renitenz; eine Faszination für alles Neue, was renitent daherkommt – und das, was im Vorfeld von 1989/90 passiert ist, harrt noch immer einer ehrlichen, ganzheitlichen Aufarbeitung. Und Kirche? Die hat damals so klar Position genommen, in dem es unter ihren Kirchdächern möglich war, frei zu denken und zu sprechen.

Ich werde oft gefragt, wie ich das eigentlich aushalte. Mittlerweile bin ich vielem ausgesetzt – Anfeindungen, Respektlosigkeit, Beschimpfungen, ja sogar strafwürdige Handlungen. Respekt für politische Arbeit, die bei mir eigentlich 24/7 bedeutet und einen hohen, auch privat hohen Preis fordert, ist eher die Ausnahme. Und was mich nachdenklich macht, ist, dass insbesondere die Christdemo-

kraten ausgerechnet die Grünen zum politischen Hauptgegner erklärt haben. Den sehe ich woanders – und auch da braucht es seitens der Kirchen klare Positionen. Antisemitismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Hass – all das widerspricht dem christlichen Grundverständnis von Nächstenliebe und Menschenwürde. Ich höre dann ab und zu ängstlich aus Gemeinden, »aber es sind doch auch einige unserer Mitglieder bei denen«. Ja, aber wovor fürchtet ihr euch denn? Ich meine, dass einige Christinnen und Christen genau darauf warten: dass hier klare Worte kommen. In Sachsen gibt es mittlerweile von den beiden Bischöfen ökumenische Briefe mit klarer Haltung. Ich finde das gut. Mir gibt das Kraft; auch die Kraft, zu bleiben. Mich beschützt ein Satz aus der Bibel: »Fürchte Dich nicht«. Daran habe ich mich immer wieder aufgerichtet. Und genau diese Art von Mut, von Furchtlosigkeit, das ist eine wesentliche Kraftquelle, die Kirche anbieten kann.

Die Kirche und ihre Herausforderungen

Oft begegnet mir die Frage oder man erwartet von mir eine Rechtfertigung, wie ich denn noch Mitglied in eben dieser Kirche sein kann. Die Missbrauchsfälle offenbarten diese schlimmen Vergehen auch in meiner früheren Kirchengemeinde und Umgebung. Ich kannte die Jungs, die das betroffen hat. Eine schonungslose Aufarbeitung, die nicht alleine Sache der Kirche sein kann und darf, muss geschehen. Geblieben bin ich, weil ich progressive katholische Frauen kennengelernt habe; ich bin Mitglied geworden im Katholischen Deutschen Frauenbund. Ich glaube an das Reformprojekt Katholische Kirche und halte es für das Überleben meiner Kirche für unabdingbar. Ich unterstütze die Bewegung Maria 2.0, die Ordination von Frauen und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in allen Ämtern und Funktionen. Wenn ich dieses progressive Element, diese Schwesternschaft, nicht für mich gefunden hätte, wäre ich weder so selbstbewusst im Umgang mit meinem Glauben noch so überzeugt davon, dass es richtig ist, ein christliches Weltbild in die Zu-

sammenhänge einzubringen, in denen ich unterwegs bin. So sind wir also vom »immer noch« beim »überzeugt« angelangt.

Erwartungen an die Kirche

Was erwarte ich eigentlich von meiner Kirche? Ich erwarte mehr Anstrengung und vor allem, dass sie sich gesellschaftlich einmischt und klare Stellung bezieht; insbesondere zu den Themen Bewahrung der Schöpfung und Menschenwürde. Kirche muss den Menschen, der Welt zugewandt sein. Sich anbieten, Orientierung zu geben oder zumindest Werkzeug dafür, Orientierung zu finden.

Es sind schwere Zeiten. Ich habe viele Fragen: Wann haben wir angefangen, so hemmungslos mit Hass umzugehen? Wann haben wir angefangen, dem Anderen aufgrund einer anderen Meinung abzusprechen, dass er trotzdem in seiner Würde nicht verletzt wird? In Zeiten des Wandels und der Unsicherheit bietet der Glaube einen festen Anker. Er gibt uns die Kraft, Herausforderungen zu bewältigen und uns für das Gute einzusetzen. Der Glaube erinnert uns daran, dass wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Gemeinschaft und die Schöpfung verantwortlich sind. Er fordert uns auf, unsere Talente und Ressourcen zum Wohle aller einzusetzen und uns für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.

Der Glaube inspiriert uns, mit Mitgefühl und Nächstenliebe zu handeln. Er ermutigt uns, Brücken zu bauen und Dialoge zu führen, auch mit denen, die anders denken als wir. Der Glaube hilft uns, Hoffnung zu bewahren und an das Gute im Menschen zu glauben, auch wenn die Welt um uns herum oft düster erscheint.

Die Kirche, trotz all ihrer Mängel und Herausforderungen, bietet einen Raum für Gemeinschaft und Solidarität. Sie ist ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen können, um sich gegenseitig zu unterstützen und gemeinsam für eine bessere Welt zu arbeiten. Die Kirche hat die Möglichkeit, eine starke gesellschaftliche Akteurin zu sein, die sich für die Schwachen und Benachteiligten einsetzt und ihre Stimme für Gerechtigkeit und Frieden erhebt. Kirche muss

jedoch auch bereit sein, sich selbst zu reformieren und ihre Strukturen und Praktiken zu überdenken. Dies bedeutet, dass sie offen für Kritik sein und bereit sein muss, aus ihren Fehlern zu lernen. Die Missbrauchskandale und andere Vergehen haben gezeigt, dass es dringend notwendige Veränderungen braucht, die endlich auch angegangen werden müssen. Die Kirche muss Verantwortung übernehmen und aktiv an der Heilung und Versöhnung arbeiten. Das führt mich zu einem »immer wieder«.

Warum ich immer wieder Christin bin

Warum ich immer wieder Christin bin – das steht am Schluss. Mein Glaube ist mir Schild, Stab und auch Korrektiv. Er erinnert mich daran, dass es immer Hoffnung gibt, dass Veränderung möglich ist und dass ich Teil einer größeren Gemeinschaft bin, die sich um Gerechtigkeit, Nächstenliebe und die Bewahrung der Schöpfung bemüht. Und dass ich in diesem Sinn so auch in der Politik arbeiten möchte.

Der Glaube hat mir in schwierigen Zeiten Kraft gegeben und mich daran erinnert, dass ich nicht alleine bin. Er hat mir geholfen, mit Verlusten umzugehen und in Zeiten des Zweifels und der Unsicherheit Hoffnung zu finden. Der Glaube fordert mich auch heraus, ständig über meine eigenen Werte und Überzeugungen nachzudenken und sie in Frage zu stellen, um so zu wachsen und mich weiterzuentwickeln. In meiner politischen Arbeit hilft mir mein Christsein, wertebasiert mit meinem Gegenüber umzugehen. Der Wert, Brücken zu bauen, gute zwischenmenschliche Beziehungen als wertvoll zu begreifen, verzeihen zu können, nachgeben zu dürfen, eine Sprache des Anstands zu pflegen: all das sind Kompetenzen, die in der Politik durchaus helfen.

Ein persönlicher Blick in die Zukunft

Wenn ich in die Zukunft blicke, sehe ich Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten. Ich bin überzeugt, dass der Glaube eine Rolle

dabei spielen kann, positive Veränderungen zu bewirken. Es liegt an uns, die Werte des Glaubens in die Praxis umzusetzen und aktiv an der Gestaltung einer besseren Welt mitzuwirken und darin auch nicht nachzulassen. Furchtlosigkeit wird mehr denn je gebraucht.

Ich hoffe, dass sich Kirche weiterhin als Ort von Hoffnung und Trost begreift, aber auch noch viel deutlicher und entschiedener ein Ort von Erneuerung und Wandel werden wird. Ich wünsche mir, dass sie ihre Rolle als moralische und ethische Führungskraft in der Gesellschaft wahrnimmt und sich aktiv für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Abschließend möchte ich sagen, dass mein Glaube mir nicht nur Trost und Hoffnung gibt, sondern auch eine tiefe Verpflichtung, mich für das Gute, das Gerechte einzusetzen. Er erinnert mich daran, dass wir alle Teil einer größeren Gemeinschaft sind und dass unser Handeln einen Unterschied machen kann.

Warum ich immer wieder Christin bin? Weil der Glaube mir Halt, Hoffnung und eine Richtung gibt. Weil er mich inspiriert, für Gerechtigkeit und Frieden zu kämpfen. Weil er mich daran erinnert, dass ich nicht alleine bin und dass wir gemeinsam eine bessere Welt schaffen können. Und weil er mich daran erinnert, dass Veränderung möglich ist, wenn wir bereit sind, uns dafür einzusetzen. Weil wir uns entscheiden, uns nicht zu fürchten.